

Holzschnitzerei und Holzintarsien an der Schweiz. Landesausstellung

Autor(en): **Wyss, Paul**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **18 (1914)**

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-574079>

Nutzungsbedingungen

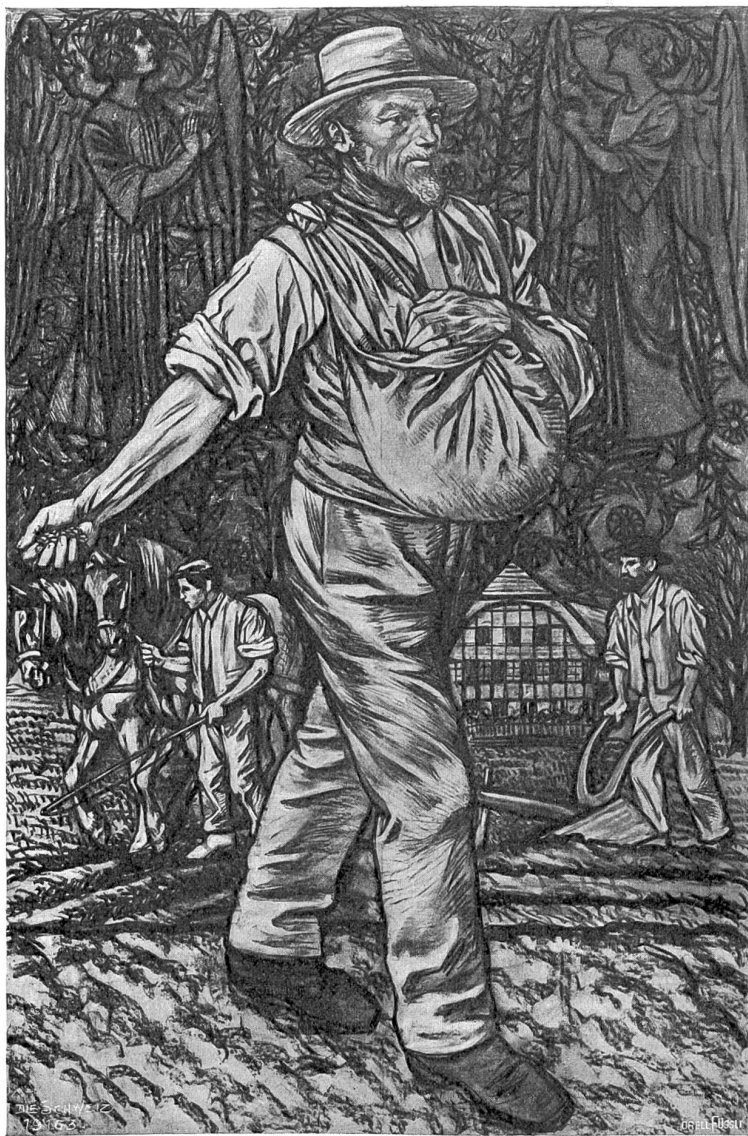
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Rudolf Mürger, Bern. Sämman. Originalentwurf zu dem von der Firma Kirsch & Fiedner, Glasmaler in Freiburg (Schweiz) ausgeführten Glasgemälde in der reformierten Kirche der Schweiz. Landesausstellung.

schweizerischen Landesausstellung, und zwar mehr oder weniger in allen Gruppen, wo unsere Industrien und Gewerbe ihr Können offenbaren. Das „Kunstgewerbe“ — unter dem ja kein fest begrenzbarer Kreis menschlicher Tätigkeit zu ver-

stehen ist und mit dessen Begriff leider mancherlei Unfug getrieben wird — hat allerart köstliche Arbeiten ausgestellt; in den Gruppen der Raumkunst (Möbel, Holzschnitzerei, Keramik), der Textil- und Bekleidungsgewerbe, der Uhren- und Bijouterieindustrie, der graphischen Gewerbe, wie namentlich auch in den Heimkunstwerkstätten, in der Kirche und auf dem Friedhof des „Dörfli“. Wir wollen jedoch den fachkundigen Berichterstattern in den nachfolgenden Beschreibungen nicht vorgreifen und bloß darauf hinweisen, daß auch da, wo nicht das Kunstgewerbe (im engeren Sinne) dominiert, künstlerische Arbeit, stil- und kunstgerechter Schmuck auf industrielle und kleingewerbliche Erzeugnisse angewandt sind. Wir finden die „angewandte Kunst“ an den Bauten und in den Gartenanlagen, in der großartigen Maschinenhalle so gut wie in den stillen Räumen, die der Erziehung und dem Unterricht, den wissenschaftlichen Forschungen, der Land- und Forstwirtschaft, dem Sport und dem Wehrwesen gewidmet sind, wo also an den Ausstellungsobjekten, ihrer Zweckbestimmung gemäß, der dekorative Teil vor dem technischen zurücktreten muß und nur dazu dient, den Wert des Gegenstandes zu erhöhen.

All diese Schöpfungen angewandter Kunst in unserer Landesausstellung geben uns verschiedene Lehren. Wir sollen die Eigenart und Bodenständigkeit wahren und pflegen, aber uns auch hüten vor einseitigen Tendenzen in der Erziehung der kunstbefähigten Jungmannschaft. In unsern Schulen sollen wir danach trachten, mehr produktive, praktisch tüchtige Kunsthandwerker, als unfruchtbare Theoretiker und halbwegs ausgebildete Dilettanten auszubilden. Wir sollen uns auch bemühen, daß den heimischen Kunstgewerben durch Volk und Behörden mehr Beachtung und Pflege gewidmet werde. Die Bestrebungen kunstverständiger Gönner nach muster-gültigen kunstgerechten Erzeugnissen und nach Ausschaltung alles Minderwertigen sollten besser gewürdigt und auch das kaufstüchtige Publikum in diesem Sinne mehr aufgeklärt werden. Der Sinn für das Schöne muß von Generation zu Generation anerzogen werden, so gut, wie Kenntnisse und Fertigkeiten.

Die Landesausstellung sei nicht nur eine Stätte des Schauens und Genießens. Sie soll uns nicht nur zeigen, was wir bereits haben und können, sondern auch was uns noch mangelt und not tut, um die wirtschaftliche Selbständigkeit und allgemeine Wohlfahrt unseres Vaterlandes auch für die Zukunft sicherzustellen.

Werner Krebs, Bern.

Holzschnitzerei und Holzintarsien an der Schweiz. Landesausstellung *).

Für die Beurteilung der Holzschnitzerei ist die Wahl des Standpunktes von vornherein ausschlaggebend — oder eigentlich die Wahl der Standpunkte: denn das fühlt man so gleich, daß diesen verschiedenen Erzeugnissen unmöglich nach einer einzigen Regel beizukommen sein wird. Also bilden wir Kategorien. Und zwar wohl am gerechtesten den Bedingungen gemäß, aus denen heraus das Gewerbe ursprünglich entstand und die heute die Existenzweise des Arbeitenden kennzeichnen. Denn diese entwicklungsgeschichtliche und volks-

wirtschaftliche Seite spielt eine umso bedeutendere Rolle, je weniger abgeklärt die allgemeine künstlerische Geschmacksrichtung ist.

Empire und Biedermeier waren abgelöst worden durch eine Periode ohne stilistisches Rückgrat; die klar ausgeprägten Stilformen wurden ersetzt durch eine gewisse spätsommerliche Romantik. Zu jener Zeit entwickelte sich in den Tälern des Berner Oberlandes vollständig aus dem Naturwüchsigen heraus ein Hausgewerbe, angeregt oder doch stark begünstigt durch die Gäste aus fremden Ländern, die irgendwie ein Erinnerungszeichen an die neuentdeckte Schönheit der Alpenwelt und ihre Bewohner mit heimzunehmen wünschten. Auf der einen

*) Zur Ergänzung der hier gebotenen Abbildungen von Schnitzereien vergleiche man die der Holzschnitzerei im Berner Oberland gewidmete Nummer im XVI. Jg. (1912) S. 365 ff.



Rudolf Minger, Bern.

Schnitterin.

Originalentwurf zu dem von der Firma
Kirsch & Fleckner, Freiburg (Schweiz),
ausgeführten Glasgemälde in der reformierten
Kirche der Schweiz. Landesausstellung.

Seite die urchige, von Kunstregeln unbeeinflusste Geschicklichkeit des Berglers, auf der andern das Wünschen des Käufers; aus diesen zwei sich ergänzenden Faktoren entstand eine bleibende Andenkenindustrie voll natürlich-naiver Romantik, die aus Tier- und Pflanzenwelt, aus Haus- und Alpwirtschaft das Typische herausgriff und ohne weiteres Zutun zum Erinnerungszeichen schuf.

Diesem frisch naiven ersten Typus, entstanden und erworben aus Freude, erwuchs bald ein robuster Stiefbruder: Typus II, das „nützliche“ Reiseandenken. Holzgeschnitzte Naturmotive wurden durch Einlagerung von Thermometern, Tintengläsern, Vasen u. „nützlich“ gemacht; Gemshörnern mußten zu was Praktischem dienen; Bären übernahmen das streng häusliche Amt des Schirmhalters u. s. f. Aus zweifacher Ursache mußte jetzt der Handel einsehen. Die Eigenproduktion der Taler bietet weder Beschläge, noch Spiegeleinlagen, noch irgendwelche Ausstattungsteile, der Handel hatte sie zu beschaffen. Zugleich aber wurde die Herstellungsweise lukrativer gestaltet, Material, Originalmodell, Zeit, technische Hilfen besser ausgenützt, Spezialisten ausgebildet, die vermöge staunenswürdiger Fertigkeit und routinierter Arbeitsmethode die Produktion unheimlich steigerten. Nun hatte der Handel die Artikel der meist abgelegen wohnenden Spezialisten zu sammeln, auf kaufmännischer Grundlage und mit Kapitalkraft Verkauf und Export zu organisieren.

Dadurch aber, daß die Holzschnitzerei vom naiven Reiseandenken zum nützlichen überging, geriet sie an eine Klippe, an der eine unberatene, ungeschulte Volkskunst unbedingt scheitern mußte. Sobald denn das Schnitzereiprodukt eine gewisse handliche Größe überstieg, wurde es nicht mehr als Reiseandenken taxiert, sondern als Gegenstand der Raumausstattung. Und als solches hatte es sich den allgemeinen Gesetzen des Stiles, der Raumkunst unterzuordnen. Aber das liegt außer dem Möglichkeitsbereich einer Hausindustrie, sofern nicht der Anschluß an leistungsfähige Möbelfabriken, Ausstattungsgeschäfte, Architekten erfolgen kann. Auch in diesem günstigen Falle — der für die Oberländer Schnitzerei leider heute noch nicht in notwendigem und wünschbarem Maße verwirklicht werden konnte — mußte sich das Bedürfnis nach gründlicher Schulung der Arbeitskräfte geltend machen. Diese Aufgabe haben denn auch Gemeinde, Staat und Bund gemeinsam zu lösen versucht durch Schnitzerschulen und -kurse. Und die zielbewusste Tätigkeit der Fachlehrer errang wirklich in manch erfreulichem Falle die Steigerung der Andenkenindustrie zum Kunstgewerbe (Typus III) und zur Kunst (Typus IV).

Ohne weiteres ist klar, weil entwicklungsgemäß, daß sich zwischen die einzelnen Typen oder Kategorien die Grenzen verwickelnde Ubergangsstufen einschieben. Und ebenso auf allgemeinen Erfahrungen beruhend ist die Tatsache, daß Hausindustrien außerordentlich schwierig zu beeinflussen und schulmäßig zu fördern sind, sodaß es absolut unrichtig wäre, eine Schule für die künstlerische Qualität eines Hausgewerbes ganz allgemein verantwortlich zu machen. Ueberdies wird eine Industrie, die derart tief im Naturalismus wurzelt wie die Schnitzerei des Berner Oberlandes und derart verschiedene ausgeprägte Individualitäten in ihren Kreis zieht, der Entwicklung nach einheitlichen Kunstregeln ganz besondere Hindernisse in den Weg legen. Und wir gelangen zu der Ueberzeugung, daß eine Beurteilung der Holzschnitzerei nicht von einem einzigen Standpunkt aus erfolgen kann, sondern den vier Typen gerecht zu werden versuchen muß. Bei gemischter Beurteilung schädigt eins das andere: die künstlerischen Arbeiten verlieren durch die Nachbarschaft der Reiseandenken an Werthschätzung, letztere andererseits werden unrichtigerweise mit dem Maßstab des Künstlerischen gemessen.

Nun die große Frage: Aus welchen Gründen unterließ es die Leitung der Gruppe 22 der Landesausstellung, eine klare Kategorisierung der ausgestellten Gegenstände vorzunehmen,

die vielen in Bausch und Bogen absprechenden Kritiker einmal in sorgfältigst vorbereiteter, den verschiedenen Typen gerecht werdender Schaustellung von der Unrichtigkeit und Einseitigkeit ihres Standpunktes zu überzeugen? Es mußte ihr doch bekannt sein, wie Kunstästheten Sturm laufen gegen die „Bazarware“, wie sie dieses Wort mit Geringschätzung gebrauchen und wie sie die gesamte Produktion dieser vielgestaltigen Heimkunst in ihr verwerfendes Urteil mit einbeziehen. Freunde der Schnitzerei erwarteten mit Sicherheit einen überzeugenden Vorstoß. Neben der fröhlich-bunten Gesellschaft der naiven und der nützlichen Reiseandenken hofften sie ein Kunstkabinett zu finden, eine organische Zusammengliederung des Besten, was die Schnitzerei als Kunst und angewandtes Kunstgewerbe hervorbringen imstande ist. Sie freuten sich auf eine Schatzkammer, die zum Dokument für den hohen Stand der Oberländer Industrie hätte werden müssen. Statt dessen eine direkt verwirrende Zusammenstellung, ein unvorteilhaftes Vermischen. Im Katalog figuriert Gruppe 22 als kollektive Ausstellung: von einem das Ganze nach klaren Gesichtspunkten ordnenden Kollektivegeist ist aber wirklich nichts fühlbar. Regelloser könnte das Arrangement auch nicht sein, wenn jeder Gruppenaussteller seine Ware ohne Rücksicht aufs Ganze montiert haben würde. Und darin nun liegt die große Enttäuschung und die Kardinalsünde, die leider unsere schöne und leistungsfähige Schnitzereiindustrie wieder einmal nicht zur verdienten Geltung und zu durchschlagendem Erfolge wird gelangen lassen.

Was die Gruppenleitung veräußerte, muß der Besucher von



Hans Buggler, Brienz. Mann mit Schaufel. In der Abteilung für Holzschnitzerei der Schweiz. Landesausstellung. Phot. Phototechnik, Bern.

sich aus wettmachen. Er muß trachten, selbst die Gegenstände in Kategorien zu ordnen und ihnen demgemäß gerechte Beurteilung widerfahren zu lassen. Freudige Genugtuung wird sein Lohn werden.

Noch ist hinzuweisen auf die Ausstellung der Schnitzerschule Brienz in der Abteilung für berufliches Bildungswesen: eine gediegene und in kluger, bescheidener Ordnung gefügte Veranschaulichung des Schnitzereunterrichts und seiner Resultate.

Auch die angewandte Holzbildhauerei des Zürchers Wilhelm Scherzmann im großen Wirtschaftsraum des „Röselgartens“ soll nicht unerwähnt bleiben, bildet sie doch ein überzeugendes Beispiel für verständnisvolles Zusammengehen von Architektur und Kunst.

Und auch der augenscheinlich neu aufblühenden Intarsia-

technik der Ringgenberger (s. S. 376) sei noch ein verdientes Kränzlein gewunden. Was sie in Gruppe 22 ausgestellt haben, ist freilich bescheiden in der Zahl, aber gut in der flächigen Auffassung und Zusammenstellung der naturfarbenen Hölzer. Bedeutend reichhaltiger und vielgestaltiger in der Anwendung ist ihre Kollektion in der Gruppe Berufliches Bildungswesen, Abteilung Gewerbemuseum Bern.

In den Heimkunstwerkstätten des „Dörfli“ findet der Ausstellungsbesucher Gelegenheit, sowohl den Schnitzler als auch den Einleger an der Arbeit zu sehen und sich abermals zu vermehrter Wertschätzung und zur Förderung dieser beiden Hausgewerbe anregen zu lassen, wenn er konstatieren kann, mit welcher Sicherheit die Arbeiter die Widerstände des Materials zu überwinden wissen.

Paul Wyß, Bern.

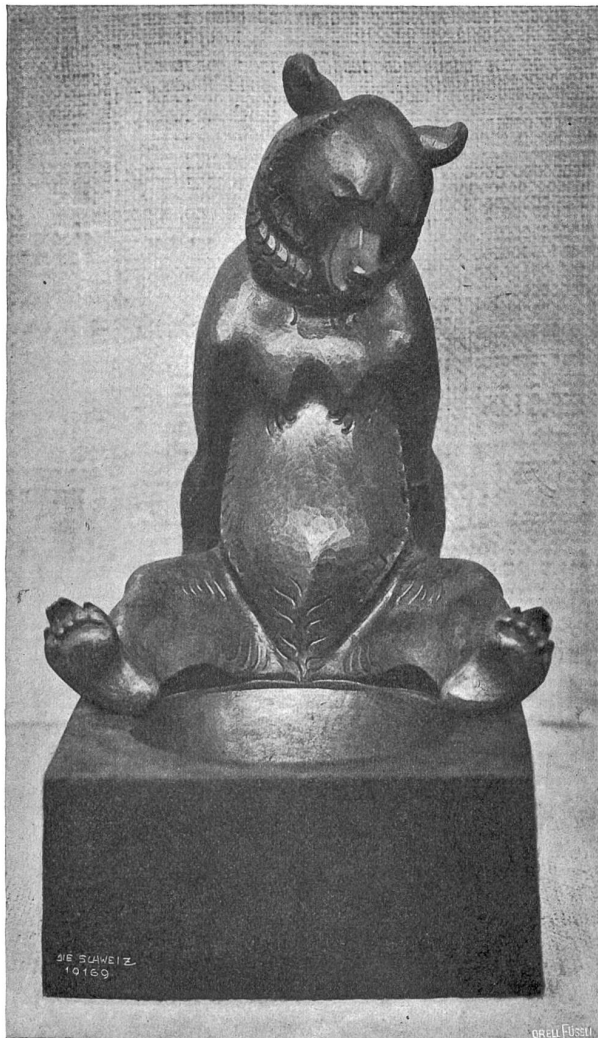
Musikinstrumente an der Schweiz. Landesausstellung.

Was will die Güte der Feder in der Hand des Dichters besagen? Was die Feinheit des Pinsels beim Maler? Brächte der Bildhauer mit einem schlechten Meißel nichts zustande? Nur der Musiker ist abhängig von seinem Werkzeug, ist, wenn man pedantisch sein will, die sekundäre Kraft beim Entstehen seines Kunstwerks. Und diesem Kunstwerk ist die Muse der Beständigkeit nicht hold; es rauscht auf und verschäumt, will immer aufs neue geboren sein. Tief ist das Symbol der zersprungenen Leier: wenn der Tod dem Musiker für immer

den Bogen aus der Hand nimmt, dann ist auch sein Werk ausgelöscht. Sein Leben gleicht einem Lied, das ungehört verflang. Das Buch bleibt, es bleibt das Bild, der Stein — nur der Ton verfliegt. Das ist der Fluch, der auf der göttlichsten der Künste lastet. Der Musikvirtuos teilt das Schicksal des Mimen. Raffael wäre ein großer Maler geworden, sagt man, wenn ihm die Natur die Arme versagt hätte, was aber ist ein Musiker ohne Instrument? Nicht wahr, das klingt furchtbar banal? Und liegt doch so viel Tragik darin. Wenn ich einem Begnadeten, der die Macht in sich fühlt, durch die Allgewalt der Musik, die er aus seinem Instrument zum Leben erweckt, Tausende in Taumel und Begeisterung zu reißen, ein schlechtes Instrument in die Hand gebe? Und gab ihm ein Gott, zu sagen, durch die Musik zu sagen, was er leide und wessen er jauchze, er ist ein Blinder ohne sein Instrument, ist stumm. Welche unendliche Bedeutung also kommt dem Werkzeug des Tonkünstlers zu!

Ein Land wie die Schweiz, die gleich einer Vestalin das heilige Feuer hütet, das Feuer der Musik, darf sich dieser Bedeutung nicht entziehen, darf eine Industrie, die ihm Freuden so edler Art vermittelt, nicht vernachlässigen. Je drückender die Konkurrenz der mächtigen Nachbarn, umso mehr wird sie die heimatischen Erzeugnisse schätzen, bevorzugen müssen. Die Halle für Musikinstrumente auf der Landesausstellung verscheucht die Befürchtung, daß sie dieser Pflicht nicht in genügendem Maße nachkomme, wenn auch der Klavierbau bereits einen merkwürdigen Rückgang aufweist. In den letzten vierzig Jahren ist die Zahl der Fabriken von zwölf auf acht gesunken, besonders in Zürich, der Hochburg des Klaviergewerbes, starb so mancher angesehenen Betrieb ab. Sinegen hob sich der Orgelbau, und die Blasinstrumente haben weit über die Landesgrenzen hinaus „guten Klang“. In der italienischen Schweiz leben noch Geigenbauer vom alten Schlag, die gleich den alten Meistern ihre Instrumente nicht haufenweise herstellen, sondern eines nach dem andern bauen und ihre ganze Liebe hineinlegen, daß es manchem schwer fällt, sich von ihm zu trennen. Sie verkaufen ja ein Stück Leben mit, ein Stück ihrer selbst. Es sind Anzeichen dafür vorhanden, daß die Kunst des Geigenbaues aus der Einzelercheinung sich zu einem Erwerbszweig entwickelt, bodenständig wird. Das Lob einer solchen Heimarbeit will nicht besagen, daß unsere Fabriken minderwertige Arbeit liefern. In der Ausstellung zeigt zum Beispiel die bekannte Zürcher Firma Hug & Cie. den Werdegang einer Geige, und wenn wir auch von dem Edeltou der zahlreichen Violinen in den schmuken Glaschränken bona fide überzeugt sein müssen, so wissen wir doch zur Genüge aus dem Konzertsaal, was in diesen Instrumenten schlummert. Streichinstrumente bringen außerdem noch die Firmen Anton Siebenhüner und J. C. Züst, Zürich, G. Lützhg, Bern.

So um die Zeit der großen französischen Revolution fand in Sumiswald der Bau von metallenen Blasinstrumenten



Schnitzler-Schule Brienz. Behälter mit Bär. In der Abteilung für Holzschnitzerei der Schweiz. Landesausstellung. Phot. Phototechnik, Bern.